

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 22.1.2012 um 10 Uhr
3. Sonntag nach Epiphania

Zur Bachkantate des Sonntags: „Alles nur nach Gottes Willen“

Predigttext: Kantate und Evangelium Matthäus 8, 1-13

HP Christoph Störmer

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
haben Sie das auch schon gemerkt? Wir sind seit Wochen Zielgruppe einer großen und geschickten Kampagne. Wer sich offenen Auges durch die Stadt bewegt, kann da kaum dran vorbei gucken, an diesen großen Buchstaben, die sich jede Woche leicht verändern. Diese teure Meinungsbildungsoffensive hat ein didaktisches Konzept:
Erst sprangen mich die fünf Buchstaben an: MAYBE, auf deutsch also: „kann sein“, „vielleicht“. Dabei ist die erste Hälfte des Wortes durchkreuzt. Also nichts mit „vielleicht“ oder „kann sein“, sondern der Appell ist klar: Mensch, komm raus aus dem Vagen, dem Ungefähren, dem unschlüssigen „Ja aber“ oder „Vielleicht lieber doch nicht“. Zeig dich! Sei! Be!

Ja was um Himmels willen soll ich denn sein?

Eine Woche lang durfte jeder darüber grübeln. In der zweiten Woche wurde die Werbung drängender: Don't be a maybe. Lauf nicht rum als jemand, der nicht weiß, was er will. Ergänzend wurden uns – gleichsam als Beispiele - die Worte „up or down“, „sit or stand“ geliefert. Also: Entweder steh auf und zeig dich oder bleib sitzen. Schließlich heißt es auf den Werbeträgern seit ein paar Tagen: „Maybe goes nowhere“. Also, das ist schon ziemlich deutlich:
Mensch, wenn du nicht weißt, was du willst, landest du nirgendwo.

Eine geschickte Werbekampagne, die der Heilige Geist geschickt hat und die von der Zigarettenindustrie bezahlt wird – das kann man im Kleingedruckten lesen, aber dazu muss man schon anhalten und die Plakate genau studieren, und das tut hier nichts zur Sache.

Was ich an der Meinungs- und Willensbildungsoffensive interessant finde und weshalb ich behaupte, hier habe auch Gott seine Hand im Spiel, ist etwas anderes:
Die paar englischen Worte treffen auf einen Zeitgeist und stellen ihn infrage: den Rückzug ins Private, das insgeheime Abtauchen ins Trübe und Ungefähre, die erlahmende Bereitschaft, sich zu zeigen und Verantwortung zu übernehmen, ja: sich zu bekennen zu einer Überzeugung, der nachlassende Wille, sich zu binden in Politik und Kirche. Statt selber sein Gesicht zu zeigen, schickt man Anwälte oder Sprecher nach vorn.

Don't be a maybe – das ist auch eine Epiphania-Botschaft: Mensch, zeig dich, zeig dein Gesicht, biete mir die Stirn, schau mir in die Augen, sprich mich an, überzeuge mich, erscheine! Peter Sloterdijk hat das mal als ästhetischen Imperativ bezeichnet: Es gebe so etwas wie die Verpflichtung, sich zu zeigen – statt sich wegzuducken, wegzudrehen, wegzuschämen.

Don't be a maybe – das ist auch die Botschaft Jesu. Ich denke dabei an eine Szene im Johannesevangelium (Kap.5). Jesus kommt am Stadtrand von Jerusalem an den Teich Bethesda. Der Ort wirkt wie eine Art Sanatorium oder Refugium für Kranke aller Art. Fünf Hallen hat man um den kleinen See gebaut, dem man Heilkräfte nachsagt. Es heißt, die Menschen liegen dort und warten, dass sich das Wasser bewegt. Jesus trifft auf einen Mann, der dort schon 38 Jahre verbracht hat. Jesus scheint erstaunt: Was ist? Was ist los mit dir? Und er fragt: „Willst du überhaupt gesund werden?“

Der Mann antwortet nicht direkt auf die Frage, sondern beginnt zu klagen: Ich habe keinen, der mir hilft. Wenn das Wasser seine Heilkraft entfaltet, sind andere immer schneller im Wasser als ich.

Ach ja, die böse Welt, die herzlosen Mitmenschen. Das kennt man, die anderen sind Schuld am eigenen Schicksal. Wer weiß, vielleicht hat sich unser Mann ganz gut arrangiert unter diesen Hallen, verhungert ist er hier jedenfalls nicht. Da reißt Jesus, so lese ich die Szene, der Geduldsfaden. Mit keinem Wort geht er ein auf das Selbstmitleid und die Anklagen des Mannes, sondern sagt: Sit or stand, but don't be a maybe.

In der Bibel heißt es: Und Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett und geh! Und er tut es.

Was will ich? Tausendmal im Leben ist das die Frage, der wir uns stellen müssen, die Frage, die Jesus uns stellt: Was willst du?

Will ich einen Neustart, will ich einen Berufs-, einen Ortswechsel? Will ich mich bewerben um die Stelle? Will ich meine Ehe verlassen? Will ich meine hilflose Mutter ins Pflegeheim geben? Will ich das Kind abtreiben lassen? Will ich das Kind haben, obwohl es mit schwerem Handicap auf die Welt kommt?

Was will ich, um Gottes Willen, was will ich?

Ich denke, jeder kennt solche existentiellen Zerreißproben. Maybe geht da nicht. Um rauszukriegen, was ich will, muss ich mich orientieren. Ich brauche dazu oft andere, die mir zuhören, ich brauche Orte, an denen ich mich besinnen kann. Diese Kirche ist so ein Ort der Orientierung. Zwei Beispiele: Da kommt ein Mann um die 60 nach dem Gottesdienst auf mich zu und sagt: Ich will wieder in die Kirche eintreten. Und im Gespräch später begründet er das in etwa so: Ich will nicht, dass nur das Geld und die Finanzmärkte unser Leben regieren. Es muss andere Kräfte geben. Die will ich stärken. Deshalb will ich Mitglied der Kirche sein.

Oder am späten Freitagnachmittag kommt ein, wie es scheint, ganz erfolgreicher Geschäftsmann, und findet in der Kirche hier den Pastor und Seelsorger, den er braucht, um zu klären, was er will in einer dramatischen Lebenssituation.

Ja, es ist wichtig, sein Leben nicht im Ungefähren und Unentschlossenen und Vielleicht verfliegen zu lassen. Und es braucht Instanzen, die helfen, zu meinem eigenen Willen zu finden, meine eigene Willenskraft zu stärken – statt sie zu brechen. Diese dunkle Pädagogik haben manche von uns ja auch erlitten, dass man Kinder züchtigt und ihren Willen bricht, um sie zu Gehorsam zu verziehen und den eigenen Willen auszutreiben.

Damit bin ich, liebe Gemeinde, beim zentralen Motiv und zugleich Problem unserer heutigen Kantate angelangt:

„Alles nur nach Gottes Willen, so bei Lust und Traurigkeit, so bei gut als böser Zeit. Gottes Wille soll mich stillen bei Gewölk und Sonnenschein.

Alles nur nach Gottes Willen! Dies soll meine Losung sein.“

Das klingt nach: den eigenen Willen abtöten und sich dem Willen Gottes unterwerfen. Doch das geht nicht. Denn wenn ich den Kontakt zu mir, zu meinen Gefühlen und Wünschen, verliere, dann kann ich auch keinen Kontakt zu Gottes Willen bekommen.

Denn wenn das wirklich meine Losung sein soll: Alles nur nach Gottes Willen, dann taucht doch sofort die Frage auf: Was ist Gottes Wille. Und komme mir nicht einer mit der Auskunft: der steht in der Bibel. Es stimmt zwar: Da steht vieles geschrieben, was Orientierung geben kann, z.B. die 10 Gebote oder der schöne Satz beim Propheten Micha: „Es ist dir gesagt, Mensch, was Gott bei dir sucht: Gerechtigkeit tun, Freundlichkeit üben und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.“ Wunderbare Orientierungspunkte sind das, ebenso wie der Vers aus dem Brief des Paulus an Timotheus (1. Tim. 2,4): „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Ansonsten gibt es unzählige Projektionen, Menschen malen sich zu allen Zeiten aus, was der Wille Gottes sei, doch die Halbwertszeit solcher Aussagen ist begrenzt. Ein Blick in unseren Kantatentext kann das verdeutlichen.

Im Schlusschoral haben wir gehört, was wir nachher mit dem Lied 364 noch einmal wiederholen, allerdings textlich mit einer Kehrtwende um 180 Grad, was das jeweils vermittelte Gottesbild betrifft.

Bach hat in seiner Kantate von 1726 einen Text aufgenommen, der auf Albrecht von Preußen im Jahr 1554 zurückgeht: „Er hilft aus Not, der fromme Gott, und züchtigt mit Maßen.“ Diese Formulierung hat die verschiedenen Gesangbuchrevisionen nicht überlebt. Von diesem strafenden Gott, der zur Rute greift, haben wir uns heute verabschiedet und singen deshalb: „Er hilft aus Not, der fromme Gott, er tröst' die Welt ohn Maßen.“

Auch das ist eine Projektion, ein Wunsch, den wir in Gott festmachen: dass er in einer trostlosen Situation erscheinen möge als tröstende Gegenwart. Und mir helfen möge in meiner Not.

Doch was, wenn Gott nicht hilft?

Wichtig bleibt, als erster Schritt, so scheint mir, dass ich mein eigenes Wollen spüre und artikuliere. Und wo dann ein Wille ist, da ist auch ein Weg – auch wenn er vielleicht anders verläuft, als ich mir das gedacht habe.

Schauen wir ins heutige Evangelium (Mt. 8,1ff.), das wir vorhin hörten. Der Aussätzige kann und will sein Leben nicht mehr ertragen. Er, der Ausgegrenzte, überschreitet eine Grenze, indem er in Kontakt geht. Kein zögerndes Vielleicht, sondern ein entschlossener Schritt: Er geht auf Jesus zu und zeigt sich und seine Wunde, seinen Schmerz, und konfrontiert seinen Willen mit dem Willen Jesu: „Wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ - Jesus geht ebenfalls in Kontakt, „er streckt seine Hand aus und berührt ihn“ und sagt: Ich will.

Das ist eine Urszene kommunizierten und dann gemeinsamen Wollens. Das gilt doch bis heute. Einer muss sagen können: „Ich will!“ Oder: „Ich habe mich übernommen, ich will, dass du übernimmst – wenn du willst.“ Das kann der Anfang eines Heilungsweges sein – diese Gewichtsverlagerung von mir zu dir, von mir zu Gott. Das ist keine leichte Übung: mich zu verlassen – weil ich zwar will, aber nicht mehr kann – mich zu verlassen – auf andere, auf Gott.

Einmal im Monat gibt es hier eine große gemeinsame Singübung im Altarraum. Mehr als hundert Leute singen dann oft minutenlang die Worte des VATERUNTERS: „Thy will be done, thy kingdom come.“ (Dein Wille geschehe, dein Reich komme) Singend ist das eine

schöne Übung – eine Vorübung für das, was im „wahren Leben“ so schwer ist: Mich verlassen, mich dem Willen eines Größeren überlassen und anvertrauen.

Man kann das auch in einer weniger religiösen Sprache sagen. Während einer Therapiestunde spricht aus einem Patienten plötzlich die Weisheit:

„Du musst wissen, was du willst - und es dann loslassen – damit es zu dir zurückkommen kann - wie der Atem.“

Das Paradox des christlichen Glaubens ist nun, dass Gott selber diese Übung macht – etwas zu wollen, und dann loszulassen. In der Epiphaniastzeit buchstabieren wir das immer wieder rauf und runter, weil es unserem überlieferten Bild von Gott so entgegen steht: Gott erscheint in dieser Welt hilflos. Da liegt dies Kind im Futtertrog und guckt uns an. Und sagt: Bitte übernehmen, ich verlasse mich darauf, dass du mich willst. Wenn du willst, kannst du mir helfen. Don't be a maybe.

Dies Kind aufnehmen, heißt dann, auch etwas von Gottes Wollen aufnehmen und internalisieren, verinnerlichen. Doch was ist mit diesem Willen und Wollen Gottes in großen Lebenskrisen?

Dies Gotteskind, erwachsen geworden, ringt seinerseits mit seinem Gott. Im Garten Gethsemane droht Jesus zu zerbrechen unter der Last, die er trägt, an dem Schrecklichen, dem er ins Auge sieht: Er will nicht. Und sagt: „Wenn du willst, lass diesen Kelch an mir vorüber gehen.“

Und sagt dann weiter: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Da ist sie wieder, diese Gewichtsverlagerung vom Ich zum Du. Sie bedeutet nicht, dass Gott das Leiden will. Das wäre ein großes Missverständnis. Vielleicht kann Gott auch nichts ändern an der schlimmen Situation und weint und leidet einfach nur mit und ist mir so ganz nah. Was Gott will, wissen wir in solchen Momenten nicht, wenn wir sagen: Dein Wille geschehe. Aber wir lockern den ängstlichen Griff ums eigene Ego und überlassen uns der Barmherzigkeit Gottes.

Ja, Gott, lass du meinen Willen münden in deinem Wollen, in dem, was du willst und an überraschenden Wendungen noch bereit hältst für mich.

Mit den Worten Kahlil Gibrans kann ich auch beten:

„Vater unser, der du bist unser beschwingtes Ich,

Dein Wille in uns wolle.

Dein Wunsch in uns wünsche.

Dein Drang in uns verwandle

Unsere Nächte, die dein sind,

in Tage, die auch dir gehören.“

Amen